Sidi Binzel.

Erzählung von R. Straß.

Es war schon gegen Abend, und die Sonne stand blutigrot tief im Westen über der Sahara, als Lambert Wenzel, der Portier des „Hotel des Palmiers", in der als Luftkurort für Lungentrank dienenden französischen Oase seine goldbetreßte Mütze aufsetzte und seinen goldknöpfigen Rock anzog, um auf dem Bahnhof die Ankunft des einzigen Zugs und der darin befindlichen Dame, die telegraphisch sich angemeldet hatte, zu erwarten.

Als er vor den Gasthof trat, begrüßten ihn die dort herumlungernden Araber ehrerbietig mit Grüßen, Erheben der Hand zur Stirne und Verbeugungen. All diese Eselstreiber und Stiefelputzer, diese Kuriositäten-Händler, Fremdenführer, Bettler und Gaukler, Wasserträger, Türhüter und Männer für alles hatten vor dem kleinen, stämmigen, stets düster und streng dareinblickenden Altbayern, den das Geschick schon seit mehreren Wintern als Portier an den Rand der Wüste verschlug, weit mehr Respekt als vor dem Hotelbesitzer und den Gästen. Sie fühlten täglich seine Allmacht, wenn er sich als Vermittler zwischen sie und die Fremden schob, sie waren zum Teil direkt in seiner Schuld — denn er lieh ihnen in schlechten Zeiten, als ein kleiner Rothschild der Oase, Geld, natürlich gegen Sicherheit und morgenländisch hohe Zinsen, — er wetterte und fluchte den ganzen Tag in deutschem Zorn hinter ihnen drein. Seinen Namen „Wenzel" konnten sie nicht aussprechen. Sie nannten ihn „Sidi Binzel — und so kannte ihn jedes Negerkind in der Oase.

Der kleine bayrische Gewaltmensch klatschte in die Hände, als er die ganze Gesellschaft müßig herumhockend und schwatzend überraschte, und all die Alis, Ibrahims, Tarifs und Hassans flogen förmlich vor seinem grimmigen Arabisch: „. . . ösch elta'sal dli . . . Was ist das für eine Faulheit . . . wart', ich komm' euch . . . bir gerab', Ibrahim . . . du langer Schlingel . . . lo ma kanas' tisch elbat? . . . warum du den Flur noch nicht gefegt hast . . . will ich wissen . . . was . . . was . . . keine Zeit? . . . ah . . . da legst dich nieder . . ." Er trat dicht vor den Hauswächter, ein schläfrig gähnendes, rabenschwarzes Ungetüm aus dem Sudan, dem er kaum bis zu dem Nabel reichte, und gab ihm einen Rippenstoß, daß der Kerl flog. „. . . . Mich stimmst, mein Lieber! . . . Bis ich zurückkomm', ist Ordnung! Verstanden! . . ." Und noch im Gehen wandte er sich um und schrie den langen Ibrahim an: „ijak til'la'min elbat bireheit!" . . . „Weh, wenn du unterdessen aus dem Haus läuft!"

Kaum war er um die Ecke, so glätteten sich seine Gesichtszüge wieder. Diese Zornausbrüche hatten nichts mit seinem Inneren zu tun. Sie erfolgten rein gewohnheitsmäßig, einem Naturgesetz folgend, wie Gewitter im Sommer, dreibis viermal am Tag, als einziges Mittel, all diese Heiden und Haderlumpen auf den Trapp zu bringen. Sidi Binzel — derselbe Portier Wenzel, der von jedem europäischen Reisenden mit abgezogener Kappe sein Trinkgeld in Empfang nahm — fühlte sich den Arabern gegenüber als ein Halbgott, streng, strafend und unnahbar.

Es war sehr heiß, schon zu Mitte April. Die Saison neigte sich ihrem Ende zu. Am 1. Mai wurde das Palmenhotel geschlossen. Bereits jetzt stach die Sonne unerträglich mit ihren letzten scheidenden Strahlen. Die Straßen des kleinen algierischen Städtchens, durch die er langsam dahinschlenderte, waren noch ganz menschenleer. Nur ein Mann lief plötzlich auf Sidi Binzel zu, Monsieur Letellier, der Inhaber des „Bazar de Paris", und machte ihm auf Französisch bittere Vorwürfe. Des Engländers wegen, dem jener neulich einen marokkanischen Teppich hinterlistig durch einen maurischen Mittelsmann zu sündhaftem Preise aufgehängt habe.

„Geschäft ist Geschäft!" erwiderte der kleine breitschulterige Mann kaltblütig.

„Aber es ist nicht Ihr Geschäft, mein Herr! Sie sind Concierge!"

„Das ist meine Sache!" Und auf gut Deutsch, das jener nicht verstand, setzte er hinzu: „Schauen's, mein Lieber: Sie sind ein Esel! Deswegen mach' ich die Geschäfte!"

Der andere aber beklagte sich immer weiter. Alle gewinnbringenden Unternehmungen würden in den letzten Wintern im Portierstübchen des Palmenhotels erledigt — Gelder auf Kamele, Schafherden und Hirsefäcker geliehen, die Dattelernten angekauft, Waffen und Photographien feilgehalten, Pferde-, Maultier- und Eselhandel betrieben, ein Zweirad verborgt, Gewehre und Munition für Jagdausflüge verpachtet, ganze Expeditionen ausgerüstet . . . es war, als habe man in diesen vier Wänden einen großen ausgetrockneten teutonischen Schwamm untergebracht, der gierig alles Geld, das die Fremden ins Land brächten, in sich söge und Sidi Binzel heiße . .

Endlich wurde es dem doch zu bunt. Er lachte und kniff das Linke Auge zu, wie ein bayrischer Holzknecht, der raufen will. „Glauben Sie denn, ich bin zu meinem Vergnügen hier?" erwiderte er in seinem abenteuerlich betonten, schnell wie ein Wasserfall plätschernden Französisch. „Ich will Geld verdienen! Viel Geld! Mögen andere ihr Leben lang Portier bleiben. Ich muß noch einmal mein eigenes Hotel haben . . . in Oberbayern . . . ob ich dabei Ihnen oder sonst jemandem auf die Hühneraugen tritt, kümmert mich gar nicht. Es hat sich auch nie jemand um mich gekümmert. Ich hab' mit vierzehn Jahren auf eigenen Füßen stehen müssen. Und jetzt bin ich bald vierzig. Also gutes Abend!"

Damit ging er weiter, unbekümmert um den Geschäftsmann, der ihm, als er sich außerhalb des Schußbereichs einer, bei Sidi Binzel stets sofort sitzenden, Ohrfeige wähnte, ein zornige „Sale Prussien!" nachschrie und dann im Laufschritt in sein Kramlädchen flüchtete. Aber der kleine Bayer wandte nicht einmal den Kopf, sondern lachte. Der Vermerk des Piratentums erschien ihm komisch.

Dann dachte er an andere Dinge. Zu Anfang Mai mußte er in Engadin sein und in einem der St. Moritzer Luxushotels seinen gewohnten Sommerposten antreten. Dabei verdiente er viel. Gebarts- und Geldadel kamen da zusammen. Er hatte sich auch schon, um seine Ersparnisse zu nutzen, das Vorkaufsrecht auf ein vorzüglich zu einem Hotelbau geeignetes Grundstück in Oberbayern gesichert. Aber noch fehlte ihm der größere Teil des Kaufschillings, und er nahm sich fest vor, den neuen Sommer in der Einöde nach Kräften zu nutzen, auf daß er ihm Glück bringe.

Vorläufig aber war er noch in dem glühenden Saharastädtchen. Das betäubende Geschrei der dunkelhäutigen Gepäckträger, Kutscher und Hotelbediensteten scholl ihm am Bahnhof entgegen, und über den schwarzgrünen Wipfeln des nahen Palmenwalds quollen weiße Dampfwolken. Der Zug lief ein.

Sidi Binzel sprang, um noch zurecht zu kommen, und saß im Laufen noch einmal die Depesche. Sie war französisch abgefaßt. „Bitte, mir heute abend für längeren Aufenthalt Südzimmer zu reservieren. Helena Haag."

Für längeren Aufenthalt . . . jetzt, zu Anfang des Sommers . . . Er lächelte mitleidig. Da hörte er hinter sich aus verkräftigen, arabischen Lungen brüllen: „Sidi Binzel! Sidi Binzel . . . jä sidi . . . kommen Sie hierher . . ." und der Kondukteur half einer blassen jungen Dame aus dem Wagen und rief: „Madame will bei Ihnen absteigen! Sie ist erschöpft von der Hitze. Sie scheint krank!"

Der Portier eilte hinzu, und sie frug, leise hustend, auf Französisch: „Ist mein Zimmer bereit?"

„Jawohl! Bitt' schön! Aber wollen's nicht Deutsch reden? Ich bin ein Landsmann."

Da lief eine leichte Freude über ihr bleiches Gesicht. „Oh — das ist schön! Ich hab' mich so einsam gefühlt . . . auf der Reise . . ."

Sie brach ab und hustete wieder ein paarmal, und dabei erschienen auf ihren sonst wachszarten Wangen ein paar rote Flecken, und zugleich wußten der Portier und der Kondukteur, die Araber und die beiden Offiziere der Spahis, die sich nach der schlanken, hübschen Erscheinung umdrehten, weswegen die Fremde gekommen. Den ganzen Winter lebten hier Lungenleidende am Wüstenrand. Viele hatten schon Linderung gefunden. Manche schliefen unter den Palmen.

Sie holte schwer Atem. „Ach . . . haben Sie nicht etwas Wasser?" Und Sidi Binzel sprang zu dem Lokomotivführer. Der rußige Südfranzose verkaufte ihm heimlich das Kondensationswasser seiner Maschine für die von ihm bevorzugten Hotelgäste, und diese Flüssigkeit war immer noch ein Labetrunk gegen das faulige und salzige Naß der artesischen Brunnen.

Das Wasser, das er sich in ein Glas füllen ließ, war noch ganz heiß. Aber die Dame trank doch davon und erholte sich und stieg in den Hotelomnibus. Der Portier besorgte ihr Gepäck, schrie den Trägern zu: „fän dälön' daß, ihr Troittel . . . Und zwei Koffer . . ." und dachte sich, während er auf den Bock kletterte: zwei Koffer . . . und keine Begleitung . . . da ist nicht viel los . . .

Nämlich, was seinen Verdienst an Trinkgeldern und Besorgungen betraf. Das übrige interessierte ihn an den Menschen wenig, unter den Palmen der Sahara wie zwischen den Gletschern des Engadin. Aber als der Wagen über das Pflaster dahinrasselte, schüttelte er doch wieder den Kopf und dachte an die Dame: Krank und allein! Seltsam, daß gar niemand mit ihr war. Sie war doch so hübsch. Und jung dazu. Und mußte doch einsam in den fremden Weltteil! Sie konnte einem leid tun — wahrhaftig! Und dann waren sie am Ziel, und sie nickte ihm freundlich zu und trat ins Hotel, und er vergaß sie.

Es gab auch genug zu tun. Nicht der Fremden wegen. Von denen waren jetzt zu Ende der Saison in der Sturm- und Gewitterzeit des afrikanischen Frühlings nur noch wenige da, — ein belgischer Wüstenmaler, ein anglikanischer Redemerend, ein halbes Dutzend Touristen verschiedener Nationen, dann noch, draußen in der Felsenwildnis des Nordens, in einem Zeltlager ein jagdbeflissener, wunderlicher Lord, und, von der heiligen Stadt Kairuan in Tunis her seit Wochen telegraphisch angezeigt, als kommende Leute eine Gesellschaft österreichischer Aristokraten. Nein — was Sidi Binzel bedrängte, waren seine eigenen, vielfach verwickelten und abenteuerlichen Geschäfte. Da stand schon ein ganzer Trupp kleiner, brauner Bengel und brachte tote Wüstenfuchsen, die, mit heißem Sand ausgestopft, eine Goldschnur um den Hals, als „Erinnerung" verkauft wurden, da zeigten ihm zwei oder drei ernste Araber ihre Leinensäcke mit Datteln ihrer eigenen Ernte, mit denen er, wie sie wußten, einen schwunghaften Handel in das Land der Franken betrieb. Dann erkundigte sich der Pferdeverleiher, ob niemand morgen früh einen Spazierritt zu machen beabsichtige, ein französischer Offizier belegte einen Platz in der in die südlichen Oasen gehenden Eilpost, der Wüstenmaler brauchte zu morgen einen Esel, um seine Staffelei zu schleppen, der Redemerend benötigte einen großen, weißen Sonnenschirm, ein anderer Engländer, der acht Tage lang geschwiegen, wünschte plötzlich hier, mitten in Afrika, die raschelste Verbindung nach Liverpool zu wissen, — und als diese Plagegeister von der Tischglocke abberufen waren, tauchte aus dem Dunkel der inzwischen eingefallenen Nacht die hohe Gestalt eines von fern gekommenen Bedouinen auf. Er hatte seltene Saamen, Pfeil und Bogen der Tuaregs, Antilopengehörne, Straußenfedern, ein zerfetztes Leopardenfell feil. Aber als der Wüstensohn Sidi Binzel hinaufsichtete und ihm, dem „Möbelhändler der Armen", auch noch sein abgetriebenes Kamel verkaufen wollte, sagte er ihn mit einem zornigen „Kruzifixen! . . . Allah jizzak! Gott erwürge dich — aber ich nicht, du Haderlump!" von dannen. Er wußte ja: morgen früh erschien der Orientale doch wieder.

Dann gab er einer französischen Dame Briefmarken heraus, schaute nach, ob in der photographischen Dunkelkammer des Hotels alles in Ordnung sei, und kaufte ein kaffeebraunes, nur mit einem schmutzigen Band bekleidetes Bübchen, das eben dabei war, sie zu öffnen und zu sehen, was man wohl stehlen könne. Es klatschte ein paarmal kräftig, und Sidi Binzel sagte trocken: „. . . So . . . da hast dei' Watschen! ma einfach halämet'ha . . . ein anderes Mal denkst da."

Dann notierte er sich stirnrunzelnd, was er morgen früh dem eine Tagereise ran, du Landbuk'!"

weit entfernt in seinen Jagdgründen kampierenden Lord an Lebensmitteln auf dem Maultier schicken müsse . . . einige Tüten billiges Zuckerwerk, das der Panthertöter nicht selbst verzehrte, sondern schwigend seinem Gastfreund, dem Kadi einer kleinen Oase, für die „Jugend des Hauses", nämlich dessen Harem, übergab, den Kurszettel der Londoner Stock Exchange, die letzten Nummern der „Times", eine Taschenbibel, Whisky und viel Mineralwasser.

Bei letzterem fiel ihm wieder die Dame ein, die vorhin angekommen, und er merkte, daß er eigentlich doch die ganze Zeit an sie gedacht hatte, gewissermaßen unterirdisch, während der Lauf der gewöhnlichen Angelegenheiten des Tages rastlos darüber hinweggeströmt war. Wahrscheinlich hatte man vergessen, ihr von dem reinen Lokomotivwasser zu geben. Sie mußte sich mit der artesischen Brühe begnügen und war doch krank. Am besten, er stellte ihr jetzt rasch, während sie unten an der Table d'hote war, einen Krug ins Zimmer.

Aber oben sagte ihm das Stubenmädchen, die Dame sei in ihren vier Wänden. Und für frisches Wasser sei schon gesorgt.

So stieg er wieder in seine Loge hinunter und überlegte sich noch ärgerlich: Ein besseres Zimmer hätte man ihr schon geben können! Da, auf No. 17, hat sie vom Morgen bis zum Abend den Lärm der Kamelkarawanen unter ihren Fenstern!

Er seufzte und schrieb, ein Viertelstündchen freie Zeit benützend, an die Hoteldirektion im Engadin, daß er bestimmt in der ersten Woche des Mai dort eintreffen werde. Man möge sich darauf verlassen! Es sei ja sein eigenstes Interesse, diesen Posten nicht aufs Spiel zu setzen.

Eben war er fertig und hatte den Brief in den Kasten gesteckt. Da kam das Stubenmädchen herein. Die Dame wolle ihn etwas fragen. Und Sidi Binzel eilte, zwei Stufen auf einmal nehmend, wieder die Treppen hinauf.

Als er eintrat, schien sie ihm noch blässer und hübscher wie das erste Mal. „Entschuldigen Sie, bitte!" sagte sie. „Aber ich möchte gerne ein wenig Mandelmilch haben, und es fällt mir durchaus nicht ein, wie das auf Französisch heißt . . ."

„L'Orgeat . . ."

„Ach ja . . . Orgeat . . . ich danke sehr . . ."

„Bitt' schön!"

Er wollte gehen. Sie nahm ihr Portemonnaie vom Tisch und gab ihm ein Einfrankenstück. „Sie haben doch vorhin mich am Bahnhof abgeholt — nicht wahr?"

„Das schon! dank' schön!" sagte er kurz und steckte es ein. Er ärgerte sich zum ersten Male in seinem Leben über ein Trinkgeld.

Unten gab es nicht mehr viel zu tun. Es war jetzt schon zehn Uhr und sein Dienst für heute zu Ende. Ein alter Franzose trat als Nachtportier an seine Stelle. Sidi Binzel zog sich Zivil an — einen weiß und blau gestreiften Anzug und einen schief nach hinten gerückten Strohhut dazu. Er wollte ein wenig bummeln gehen. Denn er war in seiner Art ein kleiner Lebemann und drüben in dem arabischen Kaffeehausviertel wohlbekannt, wo jetzt in all den engen Gassen und Gäßchen Araber, Neger und vereinzelte Europäer sich drängten, wo die verhangenen Fenster geheimnisvoll leuchteten und überall die quälendwilde, nervenrüttelnde Musik von Gitarre, Triangel und Pauke und eintönig näselnder Gesang erklang.

In einem dieser maurischen Lokale war er Stammgast. Dort tanzte Fatme, die Tochter des Wüstenstammes der Ouled-Nail, der all seine Mädchen als Bajaderen in die Fremde schickte, und als sie ihn erkannte, zeigte sie ihm wohlgefällig lächelnd die Zähne, unbekümmert um die ernst herumkauernden Eingeborenen, und bog und wandte sich in ihren schmachtendsten Posen, daß ihr überreicher Schmuck klirrte und ihr feuerfarbenes Seidenfähnchen um die zimtbraunen Glieder flog — und der kleine Bayer sah finster und sachverständig zu und reichte ihr zum Lohn dafür sein eben erhaltenes Frankstück. Aber ehe sie noch darauf spucken konnte, um es, nach dem Brauch der Ouled-Nail, auf die geschminkte Stirne zu kleben, wo schon einige kleinere Silbermünzen hafteten, tat es ihm leid. Er nahm es ihr wieder ab und tauschte es gegen ein anderes um und entfernte sich dann ganz plötzlich wieder, während Fatme lachend weitertanzte und ein paar begeisterte arabisch-französische Lebejünglinge im Takt dazu in die Hände klatschten und ihr „beräwo — bravo!" riefen.

Draußen in der dunklen Nacht ärgerte sich Sidi Binzel, daß er vorgegangen und, um doch noch etwas zu unternehmen, trat er in das „Kasino", was er sonst, der etwa anwesenden Hotelgäste wegen, vermied. Dort wurde gespielt — an mehreren langen Tischen, und ziemlich die ganze noch lebende, eingeborene Welt durfte nicht fehlen — aber die Gesellschaft war doch noch genug abschattiert, von der weißen Gesichtsfarbe der französischen Offiziere, Beamten und Gewerbetreibenden bis zu dem mahagonifarbenen Antlitz eines vornehmen Araberscheichs, der mürrisch, aufrecht sitzend, ein Glas Limonade in der Hand, das Treiben der Roulettekugel beobachtete.

Sidi Binzel hatte da noch nie sein Heil versucht. Dazu war ihm sein Geld zu lieb. Aber jetzt bildete er sich ein, der Franken, über den er sich so ärgerte, müsse ihm Glück bringen.

Er setzte ihn auf No. 17 — die Kugel rollte auf „pair" — das Silberstück war dahin, und er kehrte in einer unerheblichen und doch nicht eigentlich unangenehmen Stimmung früher als sonst nach seinem Heim zurück.

Als er davor stand, klatschten Hufschläge im Staub. Ali, ein vertrauter Negerbengel, Besitzer einer ebenso verwegenen und winzigen Schimmelstute aus dünnstem Wüstenblut und Botenreiter des Hotels, sprengte heran, atemlos, tagegleich auf seinem Rößlein kauernd. „Sidi . . . die Touristen aus Kairuan kommen! . . . sie folgen hinter mir . . . langsam . . . ihre Pferde sind müde! . ."

Das erkannte auch der Portier, als der Reitertrupp unter dem Geschrei der Eingeborenen, wütenden Hundegebläff, Lärm und Gelächter, Peitschenknall und Flintenschüssen in den Lichtkreis des Gasthofs rückte und dort alles zu neuem Leben weckte. Die österreichischen Aristokraten der Expedition waren wohlauf, wenn auch sonnenverbrannt, abgemagert und abgerissen wie die Waldteufel, hungrig, durstig, laut und von einer gutmütig brutalen Jovialität gegen all das blutende Volk im Kreise. Die armen, edlen Tiere aber sahen böse aus, zitternd, die Haare in den Flanken, vom Blut der Sporenstiche verklebt, mit hervortretenden Rippen, ganz erschöpft von dem viel zu schweren Gewicht der Europäer, das sie auf ihren schmächtigen Rücken tagelang getragen.

Sidi Binzel schüttelte den Kopf und dachte sich: die gehen alle in den nächsten Tagen ein! Da fühlte er sich leicht an der Schulter berührt. Ein Araber aus Tunis stand hinter ihm — der Führer der Expedition. Ihm hatten die Oesterreicher zur Belohnung die sechs halbtoten Pferde geschenkt. Er konnte damit machen, was er wollte. War Sidi Binzel etwa bereit, sie ihm zu fünfzig Franken das Stück abzukaufen?

Das war ein Wort. Aber ein zweischneidiges. Eine tollkühne Spekulation. Der kleine Bayer antwortete nicht gleich. Derlei wollte überlegt sein. Während er sich den Fremden widmete und deren vielfache Wünsche nach Seife, Telegrammformularen, Vaseline, Zeitungen und Ansichtspostkarten erfüllte, dachte er immer wieder an den Handel und dieß „soll ich?" — „soll ich nicht?" machte ihn schließlich ganz böse und ratlos.

Plötzlich hustete es leise neben ihm. Er drehte sich um. Da in der Türe, zwischen anderen Gästen und neugierigen Hotelbediensteten, stand die fremde Dame. Natürlich — die hatte der Lärm unter ihrem Fenster nicht schlafen lassen! Das kam davon, wenn man einer Kranken gerade das Zimmer No. 17 gab!

Es war ihm, als schaue ihr blasses, vom Schein der Fackeln trügerisch belebtes Gesicht ihn fragend an. So lüftete er den Strohhut und berichtete alles, was vorgefallen, und erzählte ihr schließlich noch seine Not. „Jetzt kenn' ich mich wirklich nicht mehr aus! Wenn ich das Geschäft mach' und die Rösser stehn mir um, so sind breihundert Franken weg — bleiben sie aber leben, kann ich sie für das Zehnfache verkaufen! Das ist eine verflixte Geschicht' . . ."

„Und wenn Sie das Geschäft nicht machen?"

„Ah . . . dann sind die Gäule schon hin! Da verkauft sie der Araber halt, wie er kann . . . an jedermann . . ."

Sie warf einen mitleidigen Blick auf die abgehetzten, edlen Tiere und einen beinahe feindselig verächtlichen auf den breitschulterigen Grafen, der, die Virginia im Mund, laut lachend daneben stand, und sie meinte: „Ich an Ihrer Stelle würde sie nehmen!"

„Wenn Sie's sagen, dann tu' ich's!" Sidi Binzel war auf einmal entschlossen und winkte dem braunen Kerl ins Bureau hinein. „Karrab — komm her! — da hast dein Geld . . ."

Er seufzte aber doch ein wenig, als er dem Araber das Röllchen Goldstücke, die Ersparnisse seiner letzten Monate, einhändigte, und murmelte halb zu sich, halb zu der Dame: „So — für die nächsten acht Tage ist es mit dem Schlaf aus! Da hab' ich keine ruhige Minute mehr . ."

Und so kam es auch. Alles drehte sich für ihn im Laufe der folgenden Woche um das halbe Dutzend kranker Stuten. Sowie er die Dame sah, war sein erstes Wort ein Bericht über den Gesundheitszustand seiner Herde. Und er sah sie drei-, viermal am Tage. Sie kam von selbst, um nachzusehen wie es ginge. Sie fühlte sich mitverantwortlich für den Verlauf der Spekulation. Weit vom Hotel weg entfernte sie sich ohnedies nicht. Sie saß am liebsten abseits von aller Welt im Schatten einer großen Palme und schaute aus leeren, traumverlorenen Augen hinaus in die unendliche Wüste, ohne sich zu rühren, ohne ein Buch oder eine Handarbeit, fast ohne Leben, wenn nicht zuweilen ein Hustenanfall ihren zarten Körper durchschüttelt hätte. Sie ging in keinen Laden und unterhielt sich mit keinem Hotelgast. So machte es sich von selbst, daß sie, schon um nur einmal wieder den Klang ihrer Stimme zu hören, mit dem Portier über die Pferde verhandelte und, wenn dies Thema erledigt war, sich von ihm das und jenes erzählen ließ. Ein paarmal entschuldigte sie sich dabei halb, während sie so unter ihrem Schirm saß und er ehrerbietig neben ihr stand. „Sie haben gewiß Besseres zu tun! Aber ich möchte doch einmal eine Ansprache haben. Es ist ja sonst kein Deutscher hier."

(Fortsetzung folgt.)

— Ein ungebildeter Geist ist wie ein ungespitzter Bleistift.

— Es sind an sich harmlose Stoffe, die zusammen — Schießpulver ergeben.

Finale

Skizze von Lovera v. Huhn.

Im nur matt erleuchteten Zimmer hob sich sein schmaler, blasser Kopf scharf von dem roten Gobelinstoff, mit dem die Wände bespannt waren, ab. Marie konnte die Augen nicht von ihm wenden. Von Zeit zu Zeit gab sie sich gewissermaßen einen Ruck, zwang sich, irgendwo anders hinzusehen, auf die Bilder, deren dunkelgoldenen Rahmen das Kaminfeuer schillernde Reflexe entlockte, auf die Orchideen, die in verschwenderischer Fülle überall umherstanden und dem großen Raum ein feenartiges Aussehen gaben. Flüchtig glitt ihr Blick über die Gestalten der anderen Gäste hinweg: Ein paar Herren in ordengeschmückten Fracks, einige Uniformen, zwei, drei hübsche Frauen in eleganten Toiletten. Gleich darauf aber kehrte er schon wieder ab, um sich mit schmerzlicher Intensität auf Erich Ulms Züge zu heften. Neben ihr in dem tiefen englischen Klubsessel lehnte ein langer, braun gebrannter Ulan, der ihr die Chancen seines Gauls für das morgige Rennen ausführlich auseinandersetzte. Auf dem Hocker an ihrer anderen Seite balancierte ein Ministerialdirektor und sprach eifrig von den neuesten politischen Geschehnissen. Sie hörte mit liebenswürdig zerstreutem Lächeln den beiden zu, nur ab und zu durch einen kleinen Zwischenruf die Unterhaltung, von der sie kaum ein Wort verstand, und die wie einförmiges Plätschern an ihr Ohr drang, im Gang haltend. Graf Ulm saß zu weit von ihr entfernt, als daß sie hören konnte, was er sagte. Wieder flog ihr Blick zu ihm herüber. Es war, als ob sie jede Einzelheit seiner Züge sich einprägen, in sich aufsaugen wollte. Er sah nicht ein einziges Mal zu ihr hin, und doch fühlte sie, daß auch er nicht wußte, wovon er sprach, daß auch in seiner Seele kein anderer Gedanke war wie das verzweifelte Bewußtsein: Noch eine kurze halbe Stunde, nein, nur arme fünfundzwanzig Minuten noch, dann stehe ich auf, küsse ihr höflich die Hand, bedanke mich, daß ich die letzten Stunden vor der Abfahrt in ihrem gastlichen Haus verbringen durfte, unten knattert bereits ungeduldig das Auto — — und wann wir uns wiedersehen — ahnt der Himmel allein!

Sie wußten auch beide, daß sie jetzt nicht zu einander sprechen konnten, daß ihre Stimmen nicht die nötige Festigkeit haben — ihre Züge nicht genug Beherrschung tragen würden.

„Ulm hat's gut," sagte der Ulan. „Was hat unser einer vom Leben! Dienst, wieder Dienst. Die einzige Zerstreuung das bischen Rennreiterei. Dagegen der Diplomat! In ein paar Wochen sitzt der brave Erich in Buenos Aires, fern sich die Welt von der anderen Côteseite an und flirtet mit den schönen Argentinierinnen."

„Es hat doch auch seine Schattenseiten, dies Leben," antwortete sie mit schwankender Stimme, „daß ewige Sichtrennenmüssen, kaum daß man irgendwo warm geworden ist, das fortwährende Auseinandergerissenwerden."

Und sie dachte: Ich ertrage es ja nicht, daß er fortgeht. Jahre hinaus soll ich ihn nicht sehen. Das Meer liegt zwischen uns. Andere Frauen werden um ihn sein. Schöner vielleicht als ich. Jünger. Ich kann sein Leben nicht mehr mit ihm leben — nicht einmal es aus der Ferne sehen. Er ist es so gewöhnt, mit allem zu mir zu kommen. Alles mir zu sagen. Jeden Gedanken, jede Hoffnung und jede Enttäuschung mit mir zu teilen. Schon aus dem Gefühl der Einsamkeit heraus wird er sich an eine andere anschließen, und ich sitze derweil hier, weine und gräme mich, während er sie da drüben küßt. Da sah er plötzlich zu ihr herüber. Seine blauen Augen öffneten sich weit und groß, und sie, deren auf ihn gestimmte feine Nerven immer mitschwangen, wußte: Es geht ihm ja nicht anders wie dir. Auch er weiß nicht, wovon er spricht, weil er qualvoll leidet in dem Gedanken, sich von dir trennen zu müssen, dich hier zurückzulassen inmitten all der Menschen, die dir den Hof machen, dich begehren, um dich werben.

Sie schloß die Augen, durchlebte den Nachmittag noch einmal. Vor wenigen Stunden war es gewesen. Da lag der sonst so selbstbeherrschte Ulm vor ihr auf den Knien, wühlte den Kopf in ihren Schoß, und sie fühlte, wie seine Schultern zuckten.

Ueber ihn hinweg blickte sie ins Leere.

„Es hilft ja nichts, Erich," sagte sie, „wir müssen tapfer sein. Wir haben es ja immer gewußt, daß die Trennung am Ende dieser seligen Zeit stand. Daß sie nicht von Dauer sein konnte. Wir wußten ja, daß es eines Tages ans Abschiednehmen gehen würde. Sei gut, Liebling. Mache es uns nicht allzu schwer. Vielleicht besser, daß wir uns jetzt trennen müssen, wo unser Glück in höchster Blüte steht, als daß eine Tages das Leben und sein Alltag den Staub davon abgeweht hätte."

„Das glaubst du ja selbst nicht," hatte Ulm heftig erwidert. „Nie wäre es so gekommen. Nie waren zwei Menschen so füreinander geschaffen wie du und ich. Glaubst du, ich hätte nicht alles daran gesetzt, dich ganz für mich zu gewinnen, wenn es auch nur den Schatten einer Möglichkeit dafür gäbe! Ich weiß ja nicht, wie ich leben soll ohne dich. Das vorher war kein Leben."

Sie nickte mechanisch mit dem Kopf und strich leise mit verhaltener Zärtlichkeit über sein blondes Haar. Was war ihr Leben anderes gewesen als ein Nichts, eine öde Wüste, von dem Tag an, da ihr Vater sie als halbes Kind ihrem jetzigen Mann verlobte! Sehr rasch nach der Heirat hatte sie erkannt, daß sie beide in keiner Beziehung zueinander paßten. Aber sie hatte sich abgefunden, weil ihr Herz noch nicht gesprochen und sie um sich herum auch nur Ehen sah, kühl und gleichgültig wie die ihre. Bis noch sechs Jahren Erich Ulm in ihr Leben trat. Es war eine Liebe auf den ersten Blick. Von jenem Moment an, wo er ihr auf irgendeinem Ball vorgestellt wurde, hatte eine gewisse, leidenschaftliche Leidenschaft sie einander in die Arme getrieben. Sie hatten an nichts gedacht, nicht an das Gestern, nicht an das Morgen, sondern die glückliche Gegenwart genossen: die köstlichen Morgenritte, die endlosen Plaudereien am Kaminfeuer in ihrem kleinen Salon, die vielen Stunden des Beisammenseins, die ihnen Diners, Bälle und sonstige gesellschaftliche Veranstaltungen brachten. Bis dann Ulms Versetzung wie ein Schlag aus heiterem Himmel niederfiel.

„Komm mit," hatte er Marie bei der ersten Nachricht gebeten. „Geh von ihm fort und laß dich scheiden. Ein Grund wird gefunden werden. Und Rawens kümmert sich doch nie um dich, läßt dich völlig deine eigenen Wege gehen, ich glaube, er wird uns keine Schwierigkeiten machen."

Aber sie hatte schmerzlich den Kopf geschüttelt: „Du kennst ihn nicht, Erich, wie ich ihn kenne. Daß er mich noch liebt, glaube ich selber nicht. Aber er hält fest, was ihm einmal gehört. Er gibt kein Pferd aus seinem Stall, viel weniger die Frau aus seinem Haus. Nie würde seine Eitelkeit ertragen, daß er um eines anderen willen verlassen wird. Gebe ich ihm den Entschluß kund, mich von ihm zu trennen, wird er den Gründen hierzu nachspüren und sie nur zu rasch finden. Gewiß, er kann mich nicht zwingen, bei ihm zu bleiben. Aber er wird sich hüten, mir einen Grund zur Scheidung zu geben, und unter keinen Umständen die Scheidungsklage gegen mich einleiten. Weil er zu gut weiß, daß er mir so am besten jeden Weg versperrt. Und was sollte dann aus uns werden? Ich kann nicht als deine Freundin mit dir von Ort zu Ort ziehen, mich selbst deklassieren und auch dich in kurzer Zeit unmöglich machen und deine Karriere zerstören. Es hilft nichts, Erich, wir müssen uns trennen."

Mit vielen Worten hatte er dagegen angekämpft, obgleich er im Grunde ihr recht gab. Auch er kannte Rawens Eitelkeit auf die schöne Frau, die seinem Haus so anmutig vorzustehen verstand, seine Interessen so geschickt förderte, genug, um einzusehen, daß er sich gutwillig nicht von ihr trennen und, wenn sie die Trennung doch erzwang, sie beide mit seinem Haß verfolgen, ihnen jede neue Lebensmöglichkeit zerstören würde.

„Ich kann warten", hatte er Rawen einmal sagen hören, und die schmalen Lippen, die die spitzen Zähne entblößten, gaben seinem Gesicht etwas Grausames bei den Worten. „Ich kann warten. Aber ich vergesse nichts. Im guten nicht — erst recht nicht im bösen. Wer mir einmal an den Wagen gefahren ist, dem zahle ich's heim. Früher oder später." Und Erich Ulm kannte Beispiele dafür, daß Rawen dieses Wort erbarmungslos zu halten pflegte.

So waren die letzten Wochen gekommen. Sie hatten die Augen zugemacht und nicht an das drohende Ende denken wollen. Nur daß ihm selber unbewußt bei Ulm die neue, seiner wartende Welt, mit der er sich in Gedanken zu beschäftigen anfing, und für die er Vorbereitungen zu treffen hatte, zu interessieren und zu reizen anfing, während Marie die Zukunft mit einem schwarzen Tuch verhangen schien.

Und dann war doch der letzte Tag gekommen.

Er wollte von ihr allein Abschied nehmen. Aber sie hatte den Kopf geschüttelt.

„Ich kann mich des Abends nie frei machen, das weißt du ja. Aber ich kann auch nicht ruhig daheim sitzen oder in irgendeiner Gesellschaft harmlos plaudern, wenn ich weiß, daß dies die letzten Stunden und Minuten sind, in denen ich dich wenigstens sehen, in deiner Gegenwart atmen kann. Aber ein letzter Abend mit meinem Mann und dir allein ist unhaltbar. Ich werde ein kleines Abschiedsessen veranstalten, einige von deinen Freunden dazu einladen, und da der Zug gegen 11 Uhr geht, fährst du von uns direkt zur Bahn".

„Das halte ich nicht aus," stöhnte er, „die letzte Qual in Gegenwart anderer durchkämpfen zu müssen — das ist unmöglich, Marie."

Sie hatte bitter gelächelt.

„Unmöglich? Ach Liebster, unmöglich scheint es mir, weiter zu leben, wenn du gegangen bist. Alles andere dagegen ist belanglos. Aber geizen will ich mit der kleinsten Spanne Zeit, in der ich noch mit dir zusammen sein kann. Und wäre ich mit dir allein — ach Erich, ich fände vielleicht nie die Kraft, dich gehen zu lassen. Der Zwang, den die Anwesenheit Fremder auferlegt, ist gerade das, was ich brauche."

„Marie, du weißt, daß ich alles tue, was du von mir verlangst. Ich werde kommen."

Marie von Raven blickte auf die Uhr. Lief der Zeiger nicht mit unheimlicher Geschwindigkeit? Nur zehn Minuten noch. Sie zermarterte ihren Kopf, um eine Möglichkeit zu finden, noch eine Minute mit ihm allein zu sein, und wußte doch, daß es keine gab. Verständnislos sah sie hinüber zu Erich und konnte nicht begreifen, daß er ganz vergnügt und interessiert aussah, während der alte General Ohne ihn an einem Knopf festhielt und von Südamerika, wo er einige Jahre gelebt, Wunderdinge erzählte. Sie verstand sich plötzlich selbst nicht mehr. Verstand nicht die Vernunftgründe, die sie bisher tapfer ins Treffen geführt. Alles war wie ausgelöscht. Nur das eine blieb: Daß sie Erich nicht verlieren konnte. Alle Dinge verschwammen vor ihr. Sie preßte die Hände zusammen und fühlte: Wenn er jetzt aufsteht, um mir Adieu zu sagen, dann schreie ich. Alles, alles ist gleich. Sie mögen denken und sagen, was sie wollen. Alles ist einerlei. Nichts ist von Wert außer ihm.

Unwillkürlich machte sie eine Bewegung. Ulm blickte auf, gerade in ihre Augen. Und in diesen wunderschönen Augen